

Inhaltsverzeichnis

[KAPITEL 1](#)

[KAPITEL 2](#)

[KAPITEL 3](#)

[KAPITEL 4](#)

[KAPITEL 5](#)

[KAPITEL 6](#)

[KAPITEL 7](#)

[KAPITEL 8](#)

[KAPITEL 9](#)

[KAPITEL 10](#)

[KAPITEL 11](#)

[KAPITEL 12](#)

[KAPITEL 13](#)

[KAPITEL 14](#)

[KAPITEL 15](#)

[KAPITEL 16](#)

[Lesetipps](#)

Schülern die Landschaft und das Leben erklärte. Paul war Linkshänder. Anna hatte ein Faible für Linkshänder. Sie hatte die Erfahrung gemacht, dass solche Menschen zwar kein gutes Gedächtnis hatten, jedoch besonders kreativ und offen und lebensbejahend waren, und dass dieser vermeintliche Makel wie eine Auszeichnung war, ein Zeichen der Natur, das besagte: Du bist etwas Besonderes.

Paul blieb stehen und präkelte ein Stück der Rinde ab, um seinen Stock besser anfassen zu könne. Sie beobachtete ihn. Er hatte schöne Hände, große Hände. Schaufelhände sagte sie dazu. Der Mann mit den Schaufelhänden nannte sie ihn manchmal, und wenn sie das sagte, schwang Zärtlichkeit darin und Freundschaft.

«Was soll ich erzählen?» Er ging weiter.

«Wie es dir geht.»

«Gut.»

«Aber irgendwas ist doch.»

«Blödsinn.»

«Was ist denn mit deinen Patienten, bei denen du warst vorhin?»

«Schon mal was von ärztlicher Schweigepflicht gehört?», erwiderte er barsch.

«Na sonst bist du doch auch nicht so ...» Sie brach ab. Sie wusste, dass sie einen Hang dazu hatte, Menschen, die ihr etwas bedeuteten, auszufragen. Dieses Insistieren, Nicht-locker-Lassen, Nachbohren hatte sie bei ihren Söhnen trainiert und auf diese Weise immer wieder etwas erfahren, das Eltern sonst nicht von ihren Kindern zu hören bekamen. Liebeskummer, Schulprobleme, Streit mit Freunden, Geldsorgen. Sie nervte ihre Familie damit. Doch es war keine Neugierde, sondern das Bedürfnis, Nähe herzustellen und Hilfsbereitschaft zu zeigen. Am Ende kriegte sie immer heraus, was sie herauskriegen wollte. Und das stützte ihre These, dass eigentlich jeder Mensch den Wunsch hegte, sich mitteilen und offenbaren zu können.

Paul ging vor ihr, sie folgte ihm langsam. Sie kamen an eine Waldkreuzung und Paul ging nach rechts weiter. Neben dem Weg plätscherte nun auf der einen Seite wieder der Bach. Auf der anderen verlief ein Graben. Oberhalb davon war eine Böschung, die durch einen rostigen Zaun begrenzt war, und dahinter lagen Kornfelder. Sie waren bereits abgemäht, und die Stoppelfelder in trockenem Goldton kündeten vom Ende des Sommers und dem nahenden Herbst. Der Zaun war überwuchert von Himbeer- und Brombeersträuchern voller hellroter, noch grüner und fast blauschwarzer Beeren, die bald reif sein würden. Als Kind war Anne zu dieser Jahreszeit immer mit ihrer Schwester Ingrid und Freunden auf Fahrrädern aufs Land gefahren, mit Drahtkörben auf den Gepäckträgern, die mit Zeitungspapier ausgelegt waren, und hatte Früchte gesammelt. Sie erinnerte sich daran, wie sie mit zerkratzten Händen und Beinen abends nach Hause zurückgekehrt war, den Mund verschmiert vom süßen Saft der Beeren, und ihre Ernte auf dem Küchentisch ausgebreitet hatte. Die größte Freude war für sie das Lob der Mutter gewesen, und das gemeinsame Einkochen zu Gelees und Marmelade am darauf folgenden Tag. Noch heute konnte man im Keller in ihrem Elternhaus uralte, staubige Gläser aus jener Zeit finden. Ihre Mutter hatte immer zu viel von allem bevorratet, denn sie war eine große Bewahrerin und Verwahrerin. Anne und ihre ältere Schwester Ingrid hatten sich jahrelang darüber lustig gemacht, aber wenn Anne heute genau hinsah, musste sie zugeben, dass sich vieles von dem, was man bei

seinen Eltern ablehnte und verurteilte, später in das eigene Leben einschlich, wie ein Virus. Sie erschrak oft darüber, wie ähnlich sie ihrer Mutter geworden war.

Plötzlich blieb Paul stehen. Wortlos zeigte er mit seinem Wanderstock in Richtung der Böschung. Anne stellte sich neben ihn und konnte zunächst nicht erkennen, was er dort entdeckt hatte. Aber dann sah sie es. Ein Reh hatte sich mit seinen Hinterläufen im Draht verfangen. Wie aufgeknüpft hing es regungslos ausgestreckt die Böschung herunter.

Erschrocken legte Anne ihre Hand auf ihren Magen: «Um Gottes willen!»

«Warte!», erklärte Paul und ging näher heran. «Leise.»

Sie folgte ihm.

Das Reh drehte sein Augäpfel zu ihnen hin.

Anne flüsterte. «Es lebt noch.»

Paul nickte. «Wir müssen es befreien.» Er legte seinen Stock zu Boden, zog sein Hemd aus und gab es ihr. Dann ging er vorsichtig zu dem Tier und beugte sich langsam zu ihm herunter. In Panik begann es zu zucken, die Schlinge zog sich enger um seine Läufe. Sie waren blutig.

«O nein!» Anne drehte den Kopf weg.

Jetzt zog Paul auch sein Unterhemd aus und zerriss es in zwei Stücke. Den Stoff wickelte er sich wie Bandagen um seine Hände. «Du musst mir helfen, Anne.» Er übersprang den Graben, kniete sich auf der anderen Seite ins Gestrüpp. «Komm her, bleib auf deiner Seite, du musst es festhalten.»

«Festhalten?»

Er guckte sie nicht an, sondern besah sich den Draht. «Festhalten, ja.»

Sie kam dicht heran und kniete sich jetzt ebenfalls hin. Anne wunderte sich, dass das Reh sich nicht rührte, sich nicht wehrte, sondern es ruhig geschehen ließ, wie sie es festhielt, während Paul sehr vorsichtig und schnell den Draht mit seinen scharfen Spitzen aus dem Fell und Fleisch löste. Anne ließ das Tier sofort wieder los, als sie sah, dass Paul es aus seiner Falle erlöst hatte. Es rutschte wie tot in den Graben und blieb dort liegen. Paul sprang zu Anne herüber, sie traten einige Schritte zurück und warteten, was passieren würde. Nach einer halben Minute etwa erhob sich das Reh aus seinem Schockzustand, machte einen Satz auf den Weg und blieb dort stehen und sah sich um, so als wäre es allein auf weiter Flur. Dann ging es gemächlich ein paar Schritte, sprang schließlich über den Bach und verschwand im Wald.

Anne und Paul sahen sich an. Er strahlte und auch sie musste lächeln.

«Unsere gute Tat für heute», sagte sie.

Er kam auf den Waldweg zurück und wickelte sich den Stoff ab.

«Jeden Tag eine gute Tat», ergänzte sie, «damit kommt man gut durchs Leben.» Er reagierte nicht. «Fähnchen Fieselschweif ...»

«Fähnchen: was?», fragte er, beugte sich hinunter zum Bach und wusch die Hände und Unterarme.

«Na ja, klar, kein Wunder, dass du das nicht kennst ... deine Töchter lesen ja sicher keine Mickymaushefte ...» Anne bemerkte, wie die Schweißtropfen über seinen Rücken liefen. Er kam wieder hoch. Jetzt spülte sie sich sorgfältig ihre Hände. Das Wasser war klar und kühl. Paul setzte sich ins Gras. Sie setzte sich dicht neben ihn. Ihre Waden berührten sich. Sie

spürte seinen kräftigen Pulsschlag. Sie sahen sich an. Ihr kam es vor wie eine Ewigkeit. Sie hielt seinem Blick stand und er dem ihren. Weinte er?

Sie war irritiert: «Weinst du?»

Anstatt zu antworten, wischte er sich mit der Hand über die Augen und schmierte sich Erdkrumen ins Gesicht.

«Du weinst doch!» Wie einem kleinen Jungen strich sie ihm die Erde von der Wange und der Stirn.

«Quatsch!»

«Paul! Warum sagst du nicht, was los ist mit dir?»

«Ach, weißt du, Anne: Ich habe manchmal einen Scheißjob. Sieben Tage die Woche und zwar von morgens um sechs bis Mitternacht bin ich für meine Patienten da, sie sind manchmal wie Hyänen. Sie respektieren weder, wenn ich die Praxis dicht habe, noch irgendeine Art von Privatleben bei mir. Sie rufen an, wann sie wollen, klingeln Tag und Nacht Sturm an der Tür, tauchen im Garten auf ... besonders an Sonntagen wie heute oder Feiertagen, zweiter Weihnachtstag und so, wenn die Langeweile zu groß wird und ihnen nichts mehr einfällt als ihre Zipperlein. Ein Hausarzt ist ja auch ein Psychiater, ein Lebensberater, ein Freund ...»

«Das liegt nun aber auch an dir.»

«Manchmal hängt mir das alles zum Hals raus. Und glaub bloß nicht, dass Sybille einen Millimeter Verständnis hat. Die will bloß, dass die Patientenkartei schön groß ist und ich viel verdiene, damit, na ja ...»

«Treffen sich zwei Missverständene im Wald ...»

«Vielleicht bin ich auch in der Midlife-Crisis. Könnte ja sein: Vierzig.» Er machte eine Pause, hielt seinen Zeigefinger ins Wasser. «Vorhin hab ich einen alten Patienten von mir ... Bauer Merk ... vom Balken seiner Scheune geknüpft. Erst die Schlinge vom Hals eines Menschen. Und jetzt das hier.»

«Wie schrecklich! Tot?»

Er nickte. «Ich hasse das! Selbstmord!»

«Das kann man doch so nicht sagen. Wenn man so weit ist, dass man keinen Ausweg mehr weiß ... Opfer der Umstände ist ... das Leben einem derart zur Last wird ...»

«Opfer, tja ... Und Täter! Denk mal an die, die zurückbleiben.»

«Vielleicht darf man das gar nicht so sentimental betrachten. Jeder muss mal sterben. Jeder bestimmt doch, irgendwie, den Zeitpunkt seines Todes selber. Ich hatte mal einen Freund, der hat immer gesagt, er sei ein <fröhlicher Bejager des Selbstmordes> ... klingt vielleicht zynisch, aber: Ist auch eine Betrachtungsweise, oder?»

Er antwortete nicht sofort. Eine Weile schwieg er, schien nachzudenken. Anne hatte das Gefühl, sie hatte das Falsche gesagt, ihr selber kam ihre Äußerung jetzt albern und oberflächlich vor: An diese Sätze würde sie sich später immer wieder erinnern und dafür schämen, das kannte sie schon von sich.

«Mein Vater hat sich aufgehängt.»

Es war auf einmal vollkommen still im Wald. Selbst der Bach schien aufgehört zu haben zu fließen.

«Er war Morphinist.» Bitter lachte er auf. «Er war sein bester Patient. Saß ja an der Quelle.

Hat sich damit in den Ruin getrieben. Uns. Ich habe ihn gefunden. Bei uns auf dem Dachboden. Du weißt ja: ich war kaum neunzehn.»

Sie war verblüfft, erschrocken, peinlich berührt, antwortete langsam, als müsse sie die Worte erst noch suchen: «Das ... hast du ... uns nie erzählt. Ich meine ... weiß Wolf das?»

Paul schüttelte den Kopf und senkte den Blick. «Du bist die Erste. Nicht einmal Sybille ...»

«Hör auf!»

«Doch.»

«Deine eigene Frau: weiß das nicht?»

«Nein.»

«Aber: warum?»

Er zuckte mit den Schultern. «Keine Ahnung ... damals war das zwischen mir und Wolf nicht so eng. Und danach: Ich habe es vollständig verdrängt. Meine Mutter und ich haben es – totgeschwiegen», murmelte er. «Und bitte rede du auch nicht drüber.» Es klang wie ein Befehl, nicht wie eine Bitte.

«Okay.» Sie fühlte sich ihm plötzlich ganz nah. Er hatte ihr ein Geheimnis anvertraut. Sein Geheimnis. Ihr. Nur ihr. Sie spürte, dass sie ihm etwas bedeutete, dass sie ihm wichtig war. Eine Art Stolz stieg in ihr auf, Wärme, Rührung.

Er guckte immer noch zu Boden und redete dann weiter, sehr leise, fast unhörbar: «Und im Übrigen liebe ich dich.»

«Was?», stieß sie hervor. «Was hast du gesagt?»

KAPITEL 3

Das sechste Gebot

Was hast du gesagt?», wiederholte Anne und versuchte, ihre Verwirrung hinter einem Lachen zu verbergen. «Du liebst mich?»

Er hob den Kopf. Dann beugte er sich vor, umfasste mit den Händen ihre Schultern, zog sie zu sich heran und küsste sie auf den Mund. Sie schloss die Augen. Sie wehrte sich nicht. Zart fuhr er mit der Spitze seiner Zunge über ihre Lippen, verstärkte den Druck, versuchte, sie zu öffnen. Anne ging mit dem Kopf zurück, umklammerte seine Handgelenke und löste sich aus seiner Umarmung.

«Paul!», sagte sie atemlos.

«Schon immer.»

«Das wüsste ich aber.» Sie wollte sich erheben, doch er hielt sie zurück. «Das hätte ich ja wohl gemerkt ...»

Er küsste sie erneut, überschüttete sie mit Küssen auf den Hals, die Wangen, den Mund, nahm ihre Hände, führte sie zu seinen Hüften, dann lehnte er sich zurück, sie kippte auf ihn, fiel auf ihn, er lag unter ihr, sie über ihm, er streckte seine Beine aus, drehte Anne mit Gewalt herum. Sie wälzten sich im Gras am Wegesrand.

«Paul! ...», rief sie noch einmal, aber er erstickte ihre Worte und sie ließ es geschehen. Nun erwiderte sie seinen Kuss, gab seinem Drängen nach. Er roch nach Parfüm, nach Schweiß und nach Erde. Er war erregt und das erregte sie. Mit einer Hand glitt er unter ihre Bluse, mit der anderen knöpfte er sie auf, geübt und fordernd, keinen Widerspruch duldend. Er streichelte ihre nackten Brüste, küsste ihre Brustwarzen, rutschte an ihrem Körper herunter, liebte ihren Bauchnabel, knöpfte ihre Hose auf, fuhr mit seinem Zeigefinger über ihre Schamhaare. Immer atemloser. Anne verkrampfte sich, drängte ihn zur Seite.

«Das geht nicht!», sagte sie, «das geht nicht.» Er hörte auf, rollte sich zur Seite, stützte seinen Kopf auf die Hand, guckte sie an. Hastig bedeckte sie ihren Busen mit der offenen Bluse. «Was machst du nur mit mir?»

«Was machst *du* nur mit mir?», wiederholte er.

Anne kniete sich hin. Eine Weile sagten beide nichts.

«Du bist verrückt geworden, Paul!»

«Ich will mit dir schlafen.»

«Hier oder was?»

Ohne zu antworten, setzte er sich hin, band seine Schuhe auf, kickte sie von den Füßen, zog die Socken aus, stand auf, machte seine Hose auf, ließ sie zu Boden gleiten. Er trug darunter weiße Boxershorts.